

Die Nation.

Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur.

Herausgegeben von Dr. Th. Barth.

Kommissions-Verlag von S. S. Hermann in Berlin SW., Bentzstraße 8.

Jeden Sonnabend erscheint eine Nummer von 1½–2 Bogen (12–16 Seiten).
Abonnementpreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn beim
Bezug durch die Post (incl. Postzuschlag) oder durch den Buchhandel 15 Mk.
jährlich (3¼ Mk. vierteljährlich), für die andern Länder des Weltpost-

vereins bei Versendung unter Kreuzband 16 Mark jährlich (4 Mark vierfel-
jährlich). — Insektionspreis pro 4-gespaltene Colonal-Beile 40 Pf. Aufträge
nimmt die Annoncen-Expedition von Heinrich Cramer, Berlin SW., Leipziger-
straße 78 und deren Filialen entgegen.

Die Nation ist im Postzeitungs-Katalog pro 1894 unter Nr. 4560 eingetragen.

Inhalt:

Politische Wochenübersicht. Von * * *

Die Zukunft der Fortbildungsschule. Von G. Pachnicke, M. d. R.

Parlamentsbriefe. XIX. Von Proteus.

Die Kämpfe um die Demokratisierung Belgiens. Von Prof. Es on Veclère
(Brüssel).

Cavour's Briefe an Madame de Circourt. Von Th. Barth, M. d. R.

G. U. Bürger. Zu seinem hundertjährigen Todestage. Von Ernst Heilborn.

Ein Brunnen. Von Paul Nathan.

Opernhaus: Die verkaufte Braut. Von Heinrich Welter.

Eine Erklärung von Professor Sering.

Der Abdruck sämtlicher Artikel ist Zeitungen und Zeitschriften gestattet, jedoch
nur mit Angabe der Quelle.

G. A. Bürger.

Zu seinem hundertjährigen Todestage.

Auf Gottfried August Bürger's Grab zum 8. Juni, seinem hundertjährigen Todestage, ein Denkmal zu setzen, ist vor Kurzem ein Aufruf erschienen. Man sollte in den Stein die Liederanfänge graben: — „Lenore fuhr uns Morgenroth empor aus schweren Träumen“; „Hoch klingt das Lied vom braven Mann, wie Orgelton und Glockenklang“; „D, was in tausend Liebespracht das Mädel, das ich meine, lacht“; „Ich will einst bei Ja und Nein! vor dem Zapfen sterben“; „Mädel schau mir ins Gesicht! Schelmenauge blinzele nicht“; „Anapp sattle mir mein Dänenroß, daß ich mit Ruh' erreite“; „Frau Magdalis weint auf ihr letztes Stück Brot“; „Ich will Euch erzählen ein Märchen, gar schnurrig“; „Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn“. — Das sind die Anfangsworte der Gedichte, die von ihm lebendig geblieben sind. Es ist Vieles, das noch heut, nach hundert Jahren, von ihm lebt.

Ein großer Theil seiner Gedichte gehört zu denen, die man als Kind in der Schule auswendig lernt. Und nennt man die Namen der wenigen deutschen Dichter von Hans Sachs bis hinauf zu Anzengruber, die fest im Deutsch-Volksthümlichen gewurzelt haben, so muß man darunter den Namen Bürger's nennen.

... Ein Pappelhain, durchglüht von der Sonne eines Maitages, bevölkert von Dreaden und Nasaden, in seiner Mitte der Thron der Venus Amathusia, in den Zweigen Philomele und den Reigen tanzend eine bekränzte Schaar — das ist das Bild, mit dem Bürger's Gedichte einsehen. Er hat sie mit geringen Abweichungen chronologisch geordnet und ihre Reihenfolge kennzeichnet die Entwicklung, die er genommen. Freund Amor mit seinem Pfeil wird zuerst schalkhaft besungen, Arist, der brave Mann, wird seiner Bravheit halber gepriesen und gefühlvoll huldigt der fromme Agathon auf der Leher seiner zarten Schönen. Der Traumgott und die Göttin Hoffnung, Bacchus und Apollo werden in Lobgesängen gefeiert. Mit Agathe, der schönen Seele, wird von den ätherischen Gefilden jenseits des Grabes geschwärmt.

Allmählich wandelt sich die Scenerie, die arkadischen Wälder machen einer deutschen Dorflandschaft Platz. Im hellen Sonnenlicht liegt das Dörfchen da, goldgelb steht das Getreide auf den Feldern, rieselnd murmelt ein lustiger Bach, und freundlich ladet ein Wäldchen in seinem Schatten ein. Die Namen werden deutsche, aber die Schäferstimmung bleibt. Sinnlich-galant hilft der Geliebte der Geliebten bei der Morgentollette, sie spielen im Garten, sie baden im Flüsschen, sie ruhen auf dem Moos, verstoßen blickt er ihr ins Nieder, die Nachtigall singt, und selig suchen sie ihr

gemeinsames Lager auf. Und dann zuweilen unter dem Flittertand solcher Schäferdichtung, innerhalb derselben wenig komplizirten Gefühlswelt, ein kleines Gedicht, innig und schlicht, wie ein echtes Volkslied.

Mit Lenore's wildem geipenstigen Todesritt setzt eine Reihe echt volksthümlicher Balladen ein, reich an Bewegung und landschaftlichem Kolorit. Aber das Volksthümliche sinkt früh zum Gassenhauer hinab. Die Götter der antiken Welt vordem sehnsüchtig verherrlicht, werden listern-fäthirisch, ganz im Stile des späteren Offenbach's, karikiert. In den Gefilden der Seligen, von denen der Dichter früher mit Agathe geträumt, leift jetzt Frau Schnips. Dazu manch lustiges, doch zahmes, in tyrannos'.

Der Inhalt wird farblos, das individuelle Gepräge schwindet, die Form wird glatt und ängstlich gefeilt: in nichtsjagenden Versen klingen Bürger's Gedichte aus. Sie erzählen in ihrer Gesamtheit nicht von einer Entwicklung, sie deuten auf eine Krankheitsgeschichte.

* * *

In Göttingen feierte eine Gesellschaft junger Männer einen Abschiedschmaus. Es war eine „Dichtergesellschaft“ und sie zechten „wie Anakreon und Flaccus“. Die Tafel war mit Eichenlaub bekränzt, der „Werdomar“ präsidirte, zu beiden Seiten saßen die „Bardenschüler“. Einer stand auf und rief: Klopstock! Ein jeder nannte den großen Namen und „nach einem heiligen Stillschweigen“ tranken sie. Sodann erwähnte Jemand Wieland. Da sprangen die Jünglinge von ihren Sitzen und riefen: „es sterbe der Sittenverderber Wieland! es sterbe Voltaire!“

Die Gesellschaft, die also bei viel Begeisterung und wenig Wein zechte, war der „Hainbund“. Der „Jemand“, der Wieland's Namen erwähnt hatte, war ein Jüngling mit blondem Haar und dunkelblauen Augen, mit groben Flügen und einem seltsam finstlichen Zug um die Oberlippe, nur ein Gast, nicht ein Mitglied des Bundes — Bürger. Die Klopstock- und die Tugendchwarzerei ist bei Bürger nicht eben eine tiefgehende gewesen; eine schrofpe, starke Individualität suchte er seine eigenen Wege, und die Litterarhistoriker thun ihm Unrecht, wenn sie ihn in den Kasten „Hainbund“ werfen. So recht paßte er nicht in den Kreis, in dem man sich wohl schrieb: „wir haben Pfänder gespielt und Nektar getrunken“. Aber der studentische Zug, der für die Jünglinge charakteristisch war, ist ihm Zeit Lebens eigen geblieben. Und seine theoretischen Anschauungen über Dichtkunst sind ihm in Gemeinschaft mit den Boß, Hölty, Boie und Stolberg's entstanden. Und er spricht im Grunde nur das Glaubensbekenntniß des Hainbundes aus, wenn er sagt: „die deutsche Muse sollte billig nicht auf gelehrte Reisen gehen, sondern ihren Naturkatechismus zu Hause auswendig lernen. In jener Absicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberhülle der Balladen und Gassenhauer, unter den Linden des Dorfes, auf der Bleiche, und in den Spinnstuben gelauscht.“ Oder wenn er schreibt: „Zu mir fester glaub ich an meine Göttin, Popularität. In keinem anderen Namen ist den Dichtern Heil und Unsterblichkeit gegeben, als allein in dem Thyrigen.“

— Bürger war Amtmann an dem Gericht zu Alten- gleichen geworden und lebte in Wöllmershausen.

Vor mir liegt eine Abbildung des Häuschens, das er in Wöllmershausen bewohnte: ein kleines Bauernhaus, einstäckig, mit hohem Dach, an dem sich die hölzerne Dachrinne entlang zieht. Die Balken liegen in der lehmbevorworfene Mauer offen, die Fenster haben hölzerne Läden. Das Gärtchen ist von einem Holzzaun eingeschlossen, eine mächtige Linde steht vor dem Hause. Hinter dem Garten Wiese, Bach und Wald. Im Winter umfließt ein „sichnylicher Morast“ das Grundstück, so daß Bürger es seine „Bettelherberge“ und ein „Drecknest“ nannte. Und in den niedrigen, engen Kätzerchen dieser Bauernhütte saß der Amtmann Bürger mit den Filzpantoffeln an den Füßen, die Freund Boie in der Stadt besorgen mußte, und rauchte seine Pfeife. Oder er arbeitete im Gärtchen, oder er ging mit dem Treßenhut auf dem Kopfe durch die Dorfstraße. Und in diesen

brüderlich engen, kleinlichen Verhältnissen hat sich die große Leidenschaftstragödie abgespielt, der Bürger zum Opfer gefallen ist.

„Könnte ich dich damit mir erkaufen, daß ich nackend und barfuß durch Dornen und Disteln die Erde umwanderte, o so würde ich mich noch heute aufmachen und dann, wenn ich endlich verblutet in deine Arme fänke und aus deinem liebevollen Busen Wollust und frisches Leben wieder säge, dennoch glauben, daß ich dich für ein Spottgeld erkaufte hätte“, so schrieb Bürger im fünften Jahre seiner Ehe an die Schwester seiner Frau, seine „Molly“.

„Und nun ward in ihr zu leben
Mir so innig zur Natur,
Wie, in Licht und Luft zu weben,
Seber Erden-Creatur. . .“

Mathieu hat beide Schwestern im Jahre 1774 gemalt: beide sind blond und blauäugig, beide tragen sie das Haar im Geschmacke der Zeit hochgekämmt, wie man es auf den Bildern Watteaus zu sehen gewöhnt ist. Beide sehen sich, nach den Bildern zu urtheilen, überaus ähnlich, nur daß die Blige von Bürger's Frau, Dorotte, grob und gewöhnlich, die seiner „Molly“ zart und weich sind. Die Geburtsdaten von Bürger's Kindern beweisen, daß er mit beiden Schwestern — in einer Doppellehe gelebt hat. Es ist unwahr, wenn Bürger einmal schreibt: „die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die andere in geheim es wirklich zu sein“.

Schon vor seinem Traualtar, schon als „Molly“ noch ein Kind von vierzehn Jahren war, will Bürger das Aufblühen seiner Leidenschaft schmerzlich gefühlt haben. Das Unglück wollte, daß „Molly“ seine Liebe erwiderte. In einem Brief an seinen Freund Goeckingk betheuert Bürger zwar, daß sie beide gegen ihre Liebe angekämpft hätten, daß sie sogar versucht hätten, sich „anderwärts“ zu verlieben. Aber es war umsonst: „an dieser herrlichen himmelsseelenvollen Gestalt dufete die Blume Sinnlichkeit allzu lieblich.“ Und Bürger hat nicht angestanden, sich seiner Leidenschaft rückhaltlos hinzugeben: „ich wüthender Löwe hätte Vater und Bruder, die sie mir hätten freitig machen wollen, mit den Zähnen zerrissen.“

Und doch beruht die eigenthümliche Tragik dieses Verhältnisses nicht darauf, daß für Bürger Liebe sinnliche Befriedigung bedeutete, und daß es so zu einer Doppellehe kam, sondern vielmehr darauf, daß sein Herz zwischen beiden getheilt war, daß er beide in seiner Art liebte. Seine Briefe beweisen, daß auch seine Frau ihm keineswegs gleichgültig geworden war: „Mein kleines Weib, das beste, sanfteste, redlichste Geschöpf unter der Sonne“, schreibt er einmal an Gleim. „Weib und Kind sind meine ganze und einzige Freude.“

Und dennoch scheint Bürger die Schwere dieses unseligen Mißverhältnisses, das nicht nur für den Menschen, sondern für seine ganze Zeit charakteristisch war, nicht voll empfunden zu haben. Er entschuldigte sich vor sich selber, sprach von Naturnothwendigkeit und spottete über den „Eigensinn weltlicher Geseze“. Innerlich ist Bürger erst zusammengebrochen, als seine Molly ihm starb, kurz nachdem er Wittwer geworden, sie hatte heirathen können. Mit ihr starb ihm das beste Theil seines eigenen Selbst.

Und nach der Tragödie das Satyrspiel.

Etwa drei Jahre nach dem Tode seiner Molly — er hatte inzwischen mancherlei herumgeliebt — las Bürger ein Gedicht, in dem ein „Schwabenmädchel“ ihn befang und ihm geradezu ihre Liebe antrug. Das erregte seine Phantasie. Er zog Erkundigungen über sie ein, korrespondirte mit ihr, und heirathete sie. Leichtsinziger ist wohl nicht oft eine Ehe geschlossen worden. Und nach drei Monaten schon betrog ihn seine Frau. Sie hatte in kurzer Frist eine ganze Reihe von Galans. In der Stadt kursirten Zeichnungen von Bürger, dem „betrogenen Chemann“. Das kam ihm zu Gehör, er überführte seine Frau und ließ sich von ihr scheiden. Es ist charakteristisch für das wenig komplizierte Gefühlsleben des Mannes, daß er diese Ehebruchsgeschichte

mit allen Einzelheiten in ausführlichem Briefe der Mutter seiner Frau auseinandersetzte.

Er selbst ist darüber zu Grunde gegangen. Noth und Nahrungsjorgen trugen das ihrige dazu bei. „Mit Bürger, das ist völlig so arg“, schrieb Caroline Böhmer einen Tag vor seinem Tode; „er hat nichts zu essen, als was ihm seine Freunde schicken“.

So zerrann ihm sein Leben. Sein Dichten ist ihm nicht zerronnen.

* * *

„Ich bin ein armer sinnlicher Mensch und völlig wie ein kleines Kind, welches seinen heiligen Christ, oder was es sonst Liebes hat, nicht gern aus den Händen läßt, und sogar mit ins Bett nimmt.“ Lieft man heute, nach hundert Jahren, die Liebeslyrik Bürger's, wie sie in den Gedichten an seine Molly am reinsten zum Ausdruck kommt, so erstaunt man über die Simplicität und Einförmigkeit seiner Gefühlswelt: Er kannte in der Liebe nur das Ja und Nein, allenfalls das Hangen und Bangen zwischen Ja und Nein. Das Glück ohne Ruh hat er nie erfahren; das Heine'sche „doch wenn du sprichst ich liebe dich, dann muß ich meinen bitterlich“, wäre ihm gänzlich unverständlich gewesen. Er hat die Sinnlichkeit die nahrhafteste Wurzel der Liebe genannt, und Sinnlichkeit und Liebe waren ihm völlig gleichbedeutend. Seine Leidenschaft war heiß und echt — gerade deshalb beweist seine Liebeslyrik, daß das sinnliche Element doch nur ein Ton ist in einer Symphonie, reich an Harmonien, reicher an Disharmonien.

In einem kleinen Gedicht hat sich Bürger in das Zimmer der Geliebten geträumt. Es ist Nacht und sie schläft in ihrem Bette. Es zuckt in den Versen von kisternen Herumspähen, sinnliches Verlangen glimmt darin. Und doch ist das Gefühl nur eines: „mein ganzes Paradies steht offen“. Man vergleiche damit Faust in Gretchens Zimmer! Die Geliebte ist abwesend, aber die Atmosphäre ist erfüllt von ihrem Sein. Wie reich, wie kompliziert ist das Durcheinander der Gefühle in Faust's Herzen! Und dennoch hat Bürger zwei, drei Lieder gedichtet, die dem Besten in Goethe's Liebeslyrik ebenbürtig zur Seite stehen. Da ist es ihm gelungen, seinen einen Ton ganz rein, ganz weich ausstören zu lassen. Und was das Wunderbarste: bei aller Eintönigkeit und zeitweiligen Redseligkeit irrlichtert in seinen Versen zuweilen ein Etwas, das zwingend an Heine gemahnt und ihn vorverflündet.

Bürger war durch und durch Individualität. Man soll ihn auch nicht mit beschränkter Haftpflicht irgend einer Dichtergenossenschaft beizählen. Er war so sehr Individualität, daß er verbürgerte, wo er übersehen wollte. Trohdem die Anregungen Herder's in ihm lebten, glaubte er auch als Uebersetzer ein Recht zu haben, seiner Eigenart frei die Bügel schießen zu lassen. Nicht nur, daß er dem Homer ein lustiges Sambenkleid angezogen hat, er hat einmal geschrieben: „Die Lady Macbeth stirbt im Shakespeare so kurz weg. Ich habe sie erst ein bißchen zappeln lassen, daß einem die Haare dabei zu Berge stehn.“ So sehr aber Bürger Individualität war, so viel fehlte ihm daran, eine in sich harmonische, gereifte Persönlichkeit zu sein. Das war die Folge und der Fluch seines würdelosen Lebens. Weil er innerer Haltung ermangelte, darum hat er seine besten Gedichte durch einen platt moralisirenden Schluß verunstaltet. Es war ihm unmöglich, sich zu einem Standpunkte zu erheben, von dem aus das Weltbild ein einheitliches wird. Darum fehlt seinen Gedichten die Grundlage, der Baugrund. Zote und Gotteslästerung steht bei ihm dicht neben Frömmelmelei. Und es hat etwas Tragisches, zu sehen, wie der Mann, nachdem ihm sein Leben in leidenschaftlicher Bügellosigkeit zerronnen war, sich an die rigoristische Sittenlehre Kant's anklammerte. Als es zu spät war.

Aber: es ist das bleibende Verdienst Bürger's, daß Landschaftliche recht eigentlich für die deutsche Lyrik erobert zu haben.

Gewiß hat es vor Bürger Dichter gegeben, welche die Natur nachzuschaffen beehrten. Aber entweder zogen sie

mit der Botaniktrummel aus und pflückten hier ein Blümchen, da ein Sträußchen, oder sie versuchten malend ihre Eindrücke zu reproduzieren. Bürger war so ziemlich der erste, der das Landschaftliche in Stimmung umzusetzen wußte.

Sein Dörfchen im hellen Sonnenlicht mit den Lehrenfeldern und dem Wiesenrün, in der Ferne die blauen Wälder, ist ganz ein Stimmungsbild. Aber das helle Sonnenlicht war für Bürger nicht die rechte Beleuchtung; es verführte ihn zu süßlicher Empfindungslosigkeit. Im Zwielicht und in der Gewitterschwüle, wenn ferne Blitze leuchten, und sich die Schatten geisterhaft drohend von den Bäumen loslösen, verdichtete sich ihm die Naturstimmung zur Ballade. Und er ist ein Meister, den Kampf der Elemente zu schildern:

„Die Schollen rollten Stoß auf Stoß
An beiden Enden, hier und dort,
Herborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich —“

Und nun sofort die Wirkung auf die Menschen:

„Barmherziger Himmel! Erbarme Dich!“

Man muß das mit Schiller's Meeresschilderung im Taucher vergleichen, um den ganzen Unterschied zu fühlen: dort, allerdings vollendete, Wortmalerei, hier so lebendige Darstellung, daß einem ist, als höre und sehe man die Wassermassen herabrausen. Und wie toben die Wetter in seinem „Wilden Jäger“!

Das Beste aber seiner Kunst, auch in dieser Beziehung, hat Bürger in Lenoren's wildem, immer rascher und toller werdenden Todesritt gegeben. Scheinbar ist das Landschaftliche durchaus vernachlässigt. Nur daß es heißt: „den Hagendorn durchsaust der Wind“, daß die Brücken donnern unter dem Fuß des Stappens und daß Dörfer und Städte vorbeifliegen. Und doch sieht man eine Landschaft in düsterer, gewitterschwerer Beleuchtung erstehen, eine Landschaft, die an Boecklin's Bild, „Der Tod durch eine Herbstlandschaft reitend“, erinnert. Denn Stimmung des Gedichtes und Stimmung der Natur fließen ganz in einander über: „wie Liebe das Leben dem Tode vernählt“.

Bürger hatte so unrecht nicht, wenn er schrieb: „alle die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweifelten Vasallen sein und ihren Ton von mir zu Lehen tragen“.

* * *

„Welche Wonnel als ich fand, daß ein Mann wie Herder eben das von der Lyrik des Volkes, und mithin der Natur, deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte.“ Eine literarische Strömung hat Bürger getragen, ein Zeitgeschmack, der nach dem Streng-Realistischen, Volksthümlichen verlangte. Herder's Frühlingsbotschaft von der alleinseligmachenden Volksdichtung hat ihm recht eigentlich die Zunge gelöst. Das große literarische Ereigniß in seinem Leben war das Studium von Percy's altenglischem Balladenbuch. Und eine neue, konträre literarische Strömung hat ihn und sein dichterisches Schaffen dann begraben.

Man muß Goethe's Briefe an Bürger in ihrer Reihenfolge lesen, um die Wandlung voll zu begreifen, die damals vor sich ging. Zuerst war Bürger für Goethe der Meister und Mitkämpfer; dann wurde er der unbequeme Bittsteller; schließlich war er die anrüchliche Persönlichkeit, die noch dazu höchst unbequem an jugendliche Geschmacksverirrungen erinnerte. Und Schiller war es dann vorbehalten, Bürger den Gnadenstoß zu versetzen. Er that es in seiner Rezension Bürger'scher Gedichte, die in den Worten gipfelte: „eine notwendige Operation des Dichters ist Idealisierung seines Gegenstandes, ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen“. Goethe und Schiller waren eben selbst andere geworden.

Vielleicht wäre Bürger dazu berufen gewesen, der einseitig antikisirenden und idealisirenden neuen Richtung kraftvoll entgegenzuwirken. Haltlos, wie er war, versuchte er einzulenken. Er wurde ängstlich in Form, farblos in Inhalt. Wie auch vordem nur seine Haltlosigkeit Schuld ge-

tragen hatte, daß er oftmals durch Wankelgängertum den Zeitgeschmack, den er mitlebte, herniederzog. So schmerzlich sein Selbstbekenntniß klingt, es ist durchaus wahr: seiner Palmen Reime starben, eines mildern Lenzes werth.

Und dennoch! Wollte man auch nur die Anfangsworte derjenigen seiner Gedichte, die noch heute von Mund zu Mund gehen und zum lebendigen Besitztum des Volkes geworden sind, in sein Grabdenkmal graben, der Stein würde über und über mit Schrift bedeckt werden.

Es ist vieles, das noch heut, nach hundert Jahren, von ihm lebt. Darum war er ein Künstler.

Ernst Heilborn.